

# UMSCHAU

## KULTURGESCHICHTLICHES

### DAS ALTCHINESISCHE AHNENOPFER

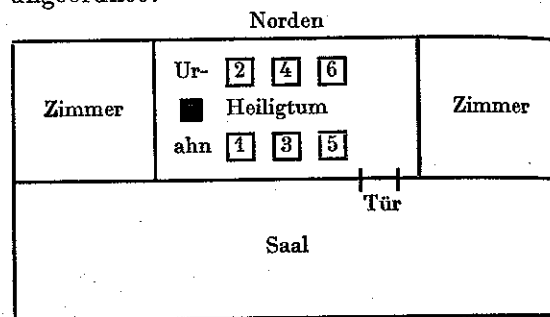
VON RICHARD WILHELM

Schon Konfuzius hat den königlichen Ahnenopfern die größte Bedeutung zugeschrieben und ihre Darbringung und Kenntnis in Zusammenhang gebracht mit der Beherrschung der Welt (vgl. Lun Yü III, 2). Das altchinesische Opfer war eine heilige Kommunion, ein Abbild des gesamten menschlichen Gesellschaftsorganismus unter den Augen der Ahnen und Gottes. Der Opfernde und seine Frau waren dazu mit der ganzen Familie und einer Schar geladener Gäste anwesend. Erwähnung verdient, daß auch die Frauen Anteil hatten; das wirft ein Licht auf die damalige Stellung der Frau im Familienleben überhaupt.

Die regelmäßigen Opfer wurden im Lauf des Jahrs viermal dargebracht. Vorbereitenderweise wurden die Gebäude baulich instandgesetzt und geschmückt. Die Wertstücke der Familie, hauptsächlich an Opfergeräten, die von Geschlecht zu Geschlecht als Symbole des Familienbesitzes vererbt wurden (daher Bewahrung der Opfergeräte identisch mit Bewahrung des Thrones), wurden aufgestellt. Die Feierkleider des Ahnen wurden hervorgeholt. Da jenen Zeiten die Herstellung von Götterbildern fernlag, wurden die Ahnen durch Kinder aus der Familie repräsentiert, denen die Kleider der Verstorbenen angezogen wurden. Hierbei mußte streng darauf geachtet werden, daß die Generationsfolge eingehalten wurde. Wie die Ahnen rechts und links verteilt waren in die aufeinanderfolgenden Generationen der Dunkeln (Mu) und Hellen (Dschan), so mußten auch die Repräsentanten der Ahnen derselben Reihe an-

gehören. Der Sohn konnte nicht seinen Vater repräsentieren, sondern dazu bedurfte es des Enkels. Die Zahl der zu verehrenden Ahnen war beschränkt. Der Kaiser verehrte sieben Generationen in besonderen Tempeln, die Landesfürsten fünf usw. bis herunter auf den gewöhnlichen Mann, der die Ahnen im eignen Haus verehrte. Von hier aus bekommt die Generationsfolge ihre Erklärung.

Das Hausheiligtum war folgendermaßen angeordnet:



Der Urahn des Geschlechts stand im Hintergrund. Zu seiner Rechten standen die Tafeln der Generationen der Dunkeln (Mu), die nach Norden schauten; zu seiner Linken die Generationen der Hellen (Dschan), die nach Süden sahen.

Von den fürstlichen Ahnen wurde mit jedem Aufrücken eines neuen Familienglieds eins der dem Ahnherrn zunächststehenden Geschlechter entfernt und in die hintere, allgemeine Ahnenhalle gebracht, und zwar je nach der Generation des jeweiligen Repräsentanten das eine Mal einer von den Dunkeln, dann einer von den Hellen usw. Nur besonders verdienstvolle Herrscher wie König Wen wurden dauernd an ihrem Platz belassen.

Das eigentliche Opfer zerfiel in drei Abteilungen. Die erste war die eigentliche Darbringung. Auf der östlichen Seite standen die

Familienangehörigen, abwechselnd nach den Generationsfolgen der Dunkeln und Hellen. Dieser Unterschied diente dazu, daß die Geschlechterfolge und die darauf beruhende Organisation der Familie eine göttliche Sanktion erhielt. Die Organisation der Familie unter dem Gesichtspunkt gegenseitiger Liebe war auf diese Weise verwirklicht. Hier ist die religiöse Wurzel der Familienordnung deutlich.

Auf der westlichen Seite standen die geladenen Gäste, nach ihrem Rang geordnet. Die Geladenen beim Kaiser sind die Fürsten usw., beim Fürsten die Beamten. Hier erhielt die staatliche Organisation der Rangstufen ihre religiöse Weihe.

Bei den verschiedenen Handlungen wurde nach der Tüchtigkeit ausgewählt, so daß hierdurch die Bevorzugung der Würdigen und ihrer Verdienste religiös begründet war.

An das eigentliche Opfer schließt sich der Umtrunk; dabei wurde der Becher in der Weise herumgegeben, daß der Kredenzende jeweils erst selbst einen Becher trank und dann einen Becher dem über ihm Stehenden darreichte. Alle Anwesenden bis herunter zu den Dienern wurden in diese Kommunion eingeschlossen. Die Gäste standen dann auf. Die ihnen vorgelegten Anteile der Opferspeisen, soweit sie sie nicht aufaßen, wurden ihnen nach Hause nachgeschickt. Die Repräsentanten der Ahnen zogen sich ebenfalls zurück, und nun hielt die Familie von den Resten der Opfer ein Mahl in den hinteren Gemächern, bei dem das Alter den Vorsitz führte. Durch dieses Mahl kam die dem Alter gebührende Ehrung zum Ausdruck.

Auf diese Weise waren in der Gegenwart der Ahnen alle Beziehungen der menschlichen Gesellschaft geheiligt. Die Liebe zu den Menschen ist so religiös motiviert. Indem ich liebe, was meine Ahnen liebten, dehnt sich meine Liebe auf die ganze Familie aus. Je höher hinauf die Ahnen geehrt werden, desto weitere Kreise werden in die Liebe mit einbezogen,

bis endlich die Anbetung Gottes Liebe zu allen Menschen nach dem Willen Gottes bedingt.

## DIE KULTURKRISE IN CHINA

(Gekürzte Wiedergabe eines Vortrags von Dr. Hu Schi, gehalten am 23. Januar 1930 vor der American Association of University Women in Shanghai)

Das Problem Chinas ist heute im Grunde ein Kulturproblem. Die alte Ordnung hat sich als unfähig erwiesen, den Anforderungen der neuen Situation gerecht zu werden, die durch die Berührung Chinas mit den Völkern des Westens und ihrer Zivilisation herbeigeführt worden ist. Die überlieferten Werte befriedigen das Bedürfnis des Volkes nicht mehr. Und doch zeigt sich überall ein Zaudern, die Niederlage der alten Zivilisation freimütig einzugestehen und die neue mit ganzem Herzen anzunehmen. Dies Zögern führt zu Verlegenheit, Verwirrung und Untätigkeit. Der Verlust und die Vergeudung an Zeit und Energie, die durch dies Zaudern und diese Verwirrung hervorgerufen sind, sind unermesslich. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt: so gut wie alle Übel und Beschwerden Chinas können seinem Versagen gegenüber der Aufgabe zugeschrieben werden, sich aus dieser unseligen Haltung des Zögerns und der Verlegenheit angesichts des Kulturproblems aufzuraffen.

Dies Zögern zu erklären ist nicht schwer. Es ergibt sich ganz natürlich aus dem Stolz und den Vorurteilen eines großen Volkes, das eine so ruhmreiche Vergangenheit hat. Aber die Ursachen liegen vielleicht noch tiefer. Mein Freund Tschang Nai-De hat kürzlich eine sehr interessante Erklärung dafür vorgebracht. Er wies darauf hin, daß China bei früheren Berührungen mit fremden Völkern niemals auf eine Rasse stieß, die überlegene militärische Stärke mit fortgeschrittener Kultur vereinte. So wurde es einigemal besiegt von kriegerischen Barbaren, die keine

Zivilisation besaßen, und wieder ein anderes Mal ließ es sich freiwillig erobern von der Religion des benachbarten Kulturlandes Indien, das nie einen einzigen Soldaten über die Grenzen sandte. Wenn es der überlegenen Streitmacht barbarischer Völker erlag, vertraute es immer darauf, durch die überlegene Macht seiner alten Kultur die Eroberer absorbieren und assimilieren zu können. Und als es sich zum Buddhismus bekehren ließ, hegte es keinerlei Besorgnis vor einer militärischen und politischen Eroberung. Aber bei Chinas gegenwärtiger Berührung mit der Welt des Westens — so führt Herr Tschang aus — hat sich eine ganz neue Situation ergeben. Hier zum erstenmal sieht sich China einer großen Zivilisation gegenüber, die eine ungeheure, bisher in der Geschichte der Menschheit nicht dagewesene politische und militärische Macht hinter sich hat. Für den Mann aus dem Volke ist es sehr schwer, zwischen der westlichen Zivilisation und der imperialistischen Kriegsmacht, die hinter ihr steht, zu unterscheiden. Die Anerkennung der Überlegenheit dieser Zivilisation wird oft der Unterwerfung vor dem imperialistischen Angriffsgeist des Westens gleichgesetzt. Dieser psychologische Hintergrund — so schließt Herr Tschang — ist es, der die zaudernde Haltung vieler Chinesen dem Kulturproblem gegenüber erklärt.

Aus dieser psychologisch erklärlichen Unschlüssigkeit und Bestürzung sind nun verschiedene Kulturtheorien, teils reaktionärer, teils apologetischer Art, entstanden. Die am häufigsten vorgetragene Theorie, der Osten sei „geistig“, während die westliche Zivilisation „materialistisch“ sei, ist nur eine Fabel, erfunden von denen, die ihr Hängen am Alten durch etwas spitzfindige Vernunftgründe zu rechtfertigen versuchen. In einer Abhandlung, die ich zu einem Sammelwerk unter dem Titel „Wohin geht der Weg der Menschheit?“ beigesteuert habe, habe ich zu zeigen versucht, daß die moderne westliche Zivili-

sation, die sich ja sehr rasch zur Zivilisation der ganzen Welt entwickelt hat, höchst idealistisch und geistig ist, und zwar nicht nur in ihrem wissenschaftlichen Geiste, nicht nur in ihren demokratischen Einrichtungen, sondern auch in ihren technischen Fortschritten, die dazu dienen, die Leiden der Menschen zu lindern und das Glück der Menschen zu fördern. Auf der anderen Seite muß die ältere Zivilisation des Ostens, die sich den äußeren Umständen und den Kräften der Natur unterwirft, ohne wirksame Maßregeln zu ergreifen, um sie zum Vorteil des Menschen zu unterwerfen, mit Recht als materialistisch im schlimmsten Sinne des Worts bezeichnet werden. Was ihre Beschützer auch immer zu ihrer Verteidigung sagen mögen, ich jedenfalls kann nichts Seelisches an einer Zivilisation erblicken, die menschliche Wesen als Last- und Zugtiere verwendet und ein Jahrtausend lang die Sitte des Fußbindens duldet, ohne ihre Stimme zum Protest zu erheben.

Eine andere wichtige Theorie, die sich aus der zugrunde liegenden psychischen Einstellung der Unschlüssigkeit und Verwirrung ergibt, ist die Ansicht, China dürfe nicht den großen Fehler begehen, die westliche Zivilisation mit Haut und Haar zu übernehmen; China müsse alles das bewahren, was an seiner alten Kultur am besten sei, und dürfe vom Westen nur so viel annehmen, daß die Kontinuität seiner eigenen schönen Kultur nicht beeinträchtigt und unterbrochen wird. Diese Stellung der „wahlweisen Assimilierung“ klingt außerordentlich vernünftig und hat zahlreiche Anhänger. Aber eine kurze Überlegung wird zeigen, daß eine solche Ansicht nur dazu dient, unter einer schön klingenden Phraseologie eine widerstrebende Haltung zu verbergen. Sie bedeutet: weiterwursteln, solange man, ohne Änderungen vornehmen zu müssen, weiterwursteln kann, und Änderungen nur eintreten lassen, wenn solche Änderungen nötig sind, um wiederum weiter-

wursteln zu können. Diese ganze Theorie ist auch bloß eine des Zauderns und der Tatenlosigkeit.

Jede Zivilisation ist von Natur und ihrem Wesen nach konservativ. Es bedarf entschiedener Anstrengung seitens denkender Führer, überhaupt irgendeine Änderung herbeizuführen. Geht diese Bemühung auf eine herzhaftere Modernisierung hin, so wird das der Zivilisation innewohnende Beharrungsvermögen unvermeidlich seinen Widerstand geltend machen, und das Ergebnis wird eine Art „Anpassung mit Auswahl“ sein. Wollten aber die fortschrittlichen Führer mit „wahlweiser Assimilierung“ beginnen, so würde das natürliche Ergebnis konservativer Widerstand und keinerlei Modernisierung sein.

Japan hat uns eine lehrreiche Lektion erteilt. Japan setzte gleich mit einer entschlossenen Anstrengung ein, sich, was es auch kostete, zu modernisieren, und dieser Fortschritt wurde in jedes Gebiet seines nationalen Lebens hineingetragen. Im Lauf eines halben Jahrhunderts hat dieser Entschluß Japan zu einem modernen Volke gemacht. Und doch, wenn wir uns die moderne Zivilisation Japans genauer ansehen, werden wir finden, daß jeder Zweig seiner angestammten Kultur an Kraft nur gewonnen und unter dem Antrieb der neuen Kultur und der neuen Prosperität, die die neue wissenschaftliche und industrielle Zivilisation ermöglichte, ungeheure Fortschritte gemacht hat. Die älteren Künste sind mit neuer Kraft wieder aufgelebt, und die alte Zivilisation Japans lebt in der neuen mit verjüngter und gesteigerter Vitalität.

Und nun sehe man das an, was China in seinem halben Jahrhundert des Schwankens und der Unschlüssigkeit erreicht hat! Die alten Künste sind tot, und die neuen haben wir nicht zu meistern gelernt. Die alte Gesellschaftsordnung ist in Verfall geraten, und wir haben keine Lust, eine neue aufzubauen. Während all dieser Jahre der Untätigkeit

gehen die Überbleibsel der alten Kultur, die alten Gemälde, Bronzen und Porzellane, aus dem Lande, um die Sammlungen Europas, Amerikas und Japans zu füllen, und die Tempel und anderen Baudenkmäler der Vergangenheit läßt man durch Vernachlässigung infolge des Mangels an den Geldern, die zur Instandsetzung notwendig wären, zugrunde gehen. Frömmigkeit und kaiserliche Macht und Friede haben diese Künste hervorgebracht, aber Armut und Verwüstung haben sie alle vernichtet. Seit hundert Jahren haben wir keinen Maler, Dichter, Denker oder Lehrer erster Größe erstehen sehen. Und doch reden wir immer noch davon, „das nationale Erbe“ und „die Eigenart der nationalen Kultur“ zu erhalten! Was haben wir noch zu erhalten, wenn Hungers sterbende Bauern alten Steinbildern die Köpfe abschlagen, um sie für eine Schale gekochten Reises zu verkaufen, und Soldaten die kaiserlichen Gräber plündern, um nach Schätzen für den ausländischen Markt zu suchen?

Es scheint mir daher im höchsten Grade geboten, daß die Intellektuellen Chinas sich aus der törichten Haltung der Unschlüssigkeit und Verwirrtheit herausreißen und sich, koste es, was es wolle, endgültig der Politik herzhafter Modernisierung widmen. Die einzig richtige Einstellung gegenüber der Kulturkrise ist, sie fest ins Auge zu fassen und an sie mit dem klaren Bewußtsein heranzugehen, daß nichts, was an unsrer alten Kultur irgendwelchen dauernden Wert hat, je verloren gehen kann bei dem Bemühen, eine neue nationale Zivilisation aufzubauen, die den Anforderungen des Volkes und der Welt entspricht.

Damit ist keine sklavische Nachahmung des Westens gemeint, aber eine positive Einstellung, wie sie für eine positive Politik der Tat nötig ist. Die Zivilisation einer Rasse ist nur der Gesamtbetrag dessen, was sie bei ihrem Bemühen, sich ihrer Umgebung anzupassen, erreicht hat. Entspricht eine

Zivilisation den Anforderungen der Lage nicht mehr, kann sie sich nicht länger retten vor Verfall und Zusammenbruch, dann ist es hohe Zeit, sie zu wandeln und neu zu bauen. Bei der großen Aufgabe, eine Zivilisation neu aufzubauen, ist alles willkommen, was zu ihrem Inhalt oder zu ihrer Form etwas beitragen kann, komme es nun aus dem Osten oder aus dem Westen. Der Baumeister schrickt nicht davor zurück, ein altes Gebäude bis auf den Grund abzureißen, und er verwirft keinen Stein, bloß weil er aus einem ausländischen Steinbruch stammt.

Das eigentliche Problem in China ist heute das, daß unsere alte Kultur nicht mehr imstande ist, dem Volke das zu geben, was es braucht, und die schrecklich schweren Probleme der Zeit zu lösen. Sie ist nicht mehr fähig, das Problem der Armut, der Krankheit, der Unwissenheit und der Korruption — der vier Hauptfeinde des Volks — in Angriff zu nehmen. Des Staatsmannes und des denkenden Führers Pflicht ist es, diese Landes-

feinde zu erkennen und ihre Unterwerfung zu versuchen. Und bei ihrem Kampf gegen sie haben sie vollkommen das Recht, aus den alten Erfahrungen und kulturellen Errungenschaften der ganzen Welt zu lernen. Die neuere Zivilisation der modernen Welt ist das Waffen- und Munitionsmagazin für den Krieger zu Auswahl und Gebrauch. Sie liefert Haustein und Ziegelsteine und Muster für den chinesischen Baumeister zur Auswahl und Entnahme für seinen riesenhaften Bau.

Vor 900 Jahren erklärte ein chinesischer Philosoph: „Ich sehe das Ganze, und die sechs Klassiker des Konfuzius sind nur Kommentare für mich.“ Die neuen Führer des neuen China sollten denselben Geist des Selbstvertrauens und des Vertrauens auf die Möglichkeiten hegen, die in ihrem Volke schlummern, und sollten der Welt erklären: Wir sind Baumeister, und wir nehmen unsere Werkzeuge und Pläne aus der ganzen Welt!

Übersetzt aus „The North-China Herald“ (Vol. CLXXIV, No. 3260; Schanghai, 28. Jan. 1930) von M. F.

## CHINESISCHER HUMOR

### BEFÄHIGUNGSNACHWEIS

Ein Schwindler erwarb seinen Lebensunterhalt lediglich durch Betrügereien. Sein Sohn wollte sich demselben Beruf widmen. Der Vater hatte aber seine Bedenken und sagte: „Was kannst Du eigentlich, daß Du behaupten darfst, Du könntest jemand betrügen?“ Der Sohn antwortete: „Nun, je nachdem, was mir gerade einfällt.“ Über solche Zuversichtlichkeit ärgerte sich der Vater, und da er gerade auf der Treppe stand,

sagte er: „Wenn Du mich so beschwindeln kannst, daß ich Dir glaube und herunterkomme, dann will ich Dir erlauben, diesen Beruf auszuüben.“ Der Sohn zuckte die Achseln: „Das ist sehr schwer! Viel leichter wäre es, wenn Du hier unten wärst. Dann könnte ich Dich so beschwindeln, daß Du sofort nach oben gingest.“ Der Vater war es zufrieden; er kam herunter und wartete, was der Sohn vorbringen werde. Da lachte der Sohn. „Siehst Du“, sagte er, „da bist Du ja schon unten!“

## BÜCHERBESPRECHUNGEN

Astronomische Chronologie von Prof. Dr. P. V. Neugebauer, Observator am Astronomischen Rechen-Institut in Berlin-Dahlem, 2 Bände, I. Band, Text, XII u. 190 Seiten, II. Band, Tafeln, 136 Seiten.

Berlin & Leipzig, 1929, Walter de Gruyter & Co. Preis geb. RM. 40,—.

Es war früher für den Historiker, der keine ausgedehnten astronomischen Kenntnisse besaß, ein fast aussichtsloses Unterfangen,